

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 28 (1945)
Heft: 8

Artikel: Betrachtungen und Gedanken über ein Pestalozzibuch [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch sonst noch häufig bei Primitiven, Kindern und Geisteskranken (der Unsterblichkeitsglaube ist die katathyme Ueberwindung der realen Todesgewißheit).

Aber auch das Traumerlebnis, Halluzinationen, zu denen der Primitive noch besonders neigt usw., haben wohl bei der Entstehung des Dualismus zwischen »Leib und Seele«, Sein und Schein usw. mitgewirkt.

Wenn nun aber auf der andern Seite die philosophischen Archaismen ihre Sonderexistenz als »Theorie« neben der »Praxis« des Alltags und der Wissenschaft rational, mit den Mitteln des Denkens beweisen wollen, sozusagen als ein »Besserwissen«, als eine über die Wissenschaftsphysik hinausgehende Metaphysik, so soll hier unsere Kritik einsetzen. Mit den gleichen Waffen der Logik kämpfend, wollen wir die Frage endgültig abklären: Wahrheit oder Lüge, aufrichtiger Verständigungswille oder demagogische Verdrehung der Tatsachen? Bekanntlich tritt die philosophische Metaphysik vor allem als sog. »Idealismus« auf, der sich, typisch moralisierend, dem angeblichen »Materialismus« der Naturwissenschaften entgegenstellt. Das Entscheidende an diesem »geisteswissenschaftlichen« Idealismus ist, daß er in seinem Denken nicht von den Tatsachen der Dingwelt, sondern von den allgemeinsten, sehr blassen philosophischen oder »weltanschaulichen« Begriffen ausgeht, ja diese sogar für das einzig Wesentliche erklärt und bereit ist, ihnen die Tatsachenwelt zu opfern, wo sich diese mit ihnen nicht mehr deckt. Es gibt bestimmte Geisteskrankheiten, die genau dieselbe Denkstörung aufweisen (Schizophrenie)! Wie mächtig müssen also jene soziologischen Faktoren sein, daß sie imstande sind, das menschliche Denken während Jahrhunderten derart zu deformieren! Allerdings spielen noch gewisse psychologische Faktoren beginnend mit, wie sie erst die moderne Sprach- und Denkpsychologie aufzeigen konnte:

Das Denken entsteht nachweisbar phylo- und ontogenetisch aus der Sprache (Ribot u. a.) unter rationalisierendem Abbau der Motorik. Es ist nichts anderes als ein rasches und »dissimiliertes«, d. h. gewissermaßen verheimlichtes Sprechen, weshalb z. B. Kinder noch und Greise wieder »laut zu denken« pflegen. Ursprünglich als Abwehr- und Hilfeschrei zu den biologischen Reflexen gehörend, wird es dann immer mehr Verständigungsmittel, indem es die Dinge der Umwelt mit »kon-

ventionellen« Namen belegt (Carnap). Indem dabei mehr und mehr ähnliches unter gemeinsame Nenner gebracht wird, um die gegenseitige Verständigung sowie das eigene Verhalten diesen Dingen gegenüber zu rationalisieren, entstehen mehr und mehr aus Einzelnamen Sammelnamen mit den entsprechenden (engrammhaft in der Hirnrinde deponierten) Sammelerinnerungen, nämlich die *Begriffe* (Mach u. a.). Dabei darf allerdings das Zusammenfassen und Verallgemeinern ein gewisses Optimum nicht überschreiten, wenn diese Begriffe nicht so blaß werden sollen, daß das Wort noch ihr einziger Körper bleibt. Schon die altenglischen »Nominalisten« Occam u. a., ferner Hobbes, vor allem aber die Neopositivisten und Logistiker Mach, Carnap u. a. haben die große Gefahr der uferlos fortgesetzten Begriffsbildung eingesehen. Was der Begriff an Umfang und Schärfe gewinnt, verliert er an Objektivität, an Gehalt! Zwar nimmt also der biologische Wert eines Begriffs durch Zusammenfassen und Verallgemeinern zu, aber eben nur bis zu einem gewissen, praktisch bedingten Optimum. Daher der Grundsatz der Nominalisten: *principia non sunt multiplicanda praeter necessitatem!* Ihrer richtigen Erkenntnis gegenüber: *principia post res*, d. h. das Primäre, Gegebene sind die Dinge, während die Begriffe nur unsere »sekundär« auf sie gemünzten Sammelnamen darstellen, behaupteten nun aber die Idealisten: *principia ante res*, die Begriffe oder »Ideen« sind nicht nur biologisch wichtiger, sondern überhaupt wesentlicher, sie gehen den Dingen geradezu voran, sie sind uns »angeboren«, oder, wie Kant sagte, es sind »apriorische Anschauungsformen«, ohne die wir überhaupt nichts erkennen könnten. Tatsächlich gibt es aber z. B. beim Kind anfänglich noch ein sehr diffuses, vorbe-griffliches Wahrnehmen und jene von Kant als angeboren behaupteten Begriffe Zeit, Raum und Kausalität stellen in Wirklichkeit sehr spät entstehende, stark verallgemeinernde und daher überhaupt sehr blasse »Allbegriffe« dar, die ihr nützlich Optimum z. T. überschritten haben. Durch die Verwechslung zwischen biologisch »Wesentlichem« und Tatsächlichem und durch die biologische Ueberwertung der allzublassen letzten »Allbegriffe« entstand der Idealismus. Daß er aber bis heute persistieren konnte, hängt eben noch mit soziologischen Faktoren zusammen: *Unter diesen blassen und doch angeblich besonders »wesentlichen« Allbegriffen ließen sich auch jene so-*

Betrachtungen und Gedanken über ein Pestalozzibuch

Am 12. Januar 1946 werden 200 Jahre verflossen sein, da Heinrich Pestalozzi das Licht der Welt erblickte. Es ist anzunehmen, daß dieses Jahr dazu Anlaß geben wird, wieder einen eigentlichen Pestalozzi-Festtrummel von Stapel zu lassen, wie dies im Jahre 1927 bei seinem 100. Todestag geschehen ist. Wie gering aber war damals eine gesunde Reaktion und eine Einsicht zur Umkehr! Hat wirklich etwas Positives aus dieser Feier resultiert und sind nachhaltige Wirkungen daraus hervorgegangen? Es genügt eben nicht, das Bildnis Pestalozzis auf Briefmarken und auf Banknoten (o Ironie!) zu drucken. Wenn seine menschliche, seine sozial-ethische und politische Denkart nicht in unsere Hirne und Herzen dringt, und wenn sein vorbildliches und beispielloses Schaffen und Wirken unsere ganze, oft so klein- und spießbürgerliche Gesinnung nicht zu revolutionieren imstande ist, wird uns der echte und wahre Pestalozzi immer fremd bleiben. Solange an Stelle eines engherzigen Egoismus, eines hemmungslosen Erwerbsgeistes und Strebertums nicht ein sittlich verwurzelter Brudersinn tritt, solange Ungerechtigkeiten aller Art, soziales Schamgefühl, Verlogenheit und Falschheit das Charakteristikum und besondere Merkmal unserer Kultur und Zivilisation sind, solange werden Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, als Grundpfeiler pestalozzischer Ethik und Pädagogik, nicht durchdringen und obsiegen.

Kürzlich ist mir ein Buch in die Hände gekommen, das mir einen solchen Eindruck hinterlassen hat, daß es mich verlockt, dasselbe zu skizzieren und dasjenige herauszuschälen, was mir für unsere Zeit besonders aktuell und erwähnenswert erscheint.

Das etwas über 150 Seiten umfassende Buch trägt den Titel: »*Heinrich Pestalozzi, Held des Geistes und der Aufopferung*«. Szenario zu einem Großfilm nach historischen Motiven von Ernst Steiger. Das Buch ist im Aehren-Verlag in Zürich erschienen. Dem Verfasser schwebt ein Tonfilm vor, zu welchem er das vorliegende Szenarienbuch liefert. Den Stoff gliedert er in fünf Teile, auf die hier in mehr und weniger ausführlicher Weise eingegangen werden soll.

Der erste Teil beginnt mit dem sieben Jahre alten Pestalozzi. Wir werden bekannt gemacht mit der Mutter Pestalozzis und mit Babeli, der treuen Dienstmagd im pestalozzischen Haushalt, die ihn auf seinem ersten Schulgang begleitet. Unverständlich sind dem jungen Pestalozzi die Erziehungsmethoden seines Lehrers, aus dessen »pädagogischem« Wortschatz Ausdrücke wie Lümmel, Töpel, Dreckfink u. a. m. sozusagen zum täglichen Unterricht gehören. Der Knabe Pestalozzi staunt auch über die vielen und krassen Ungerechtigkeiten und spricht sich darüber mit seiner Mutter aus. Diese, auch Babeli und Pestalozzis Großvater geben dem jungen Heinrich allerlei gute Ratschläge und ermahnen ihn, seinen kindlichen Glauben zu bewahren. »Lerne, glaube, liebe und handle, dann wirst du Großes vollbringen«, so spricht der Großvater zu ihm. Wir sehen, wie die Gutmütigkeit des kleinen Träumers schon in seinen ersten

ziologisch nützlichen religiös-ethischen Archaismen konservieren! Wie stark diese affektiven Momente noch heute sind, zeigt der Widerstand, dem solche einfachen »neopositivistischen« Gedankengänge noch immer bei der heutigen Gebildetenwelt begegnen. Wissenschaftler, die sonst streng logisch zu denken gewohnt sind, versagen hier vielfach noch vollständig.

Aber gerade das Vordringen der wissenschaftlichen Methode auch auf bisher »rein geisteswissenschaftliche« Gebiete wie Psychologie, Soziologie usw. als »Behaviourismus«, »physiologische« oder »medizinische Psychologie«, »Fabianismus« usw. wird dem Neopositivismus immer mehr zum Siege verhelfen, war doch die wissenschaftliche Methode von Anfang an »positivistisch«.

Seit ihrer Begründung durch Descartes fußen die exakten Naturwissenschaften auf dem »erkenntnistheoretischen Materialismus« und daher wird die von der Logistik angestrebte Verwissenschaftlichung unserer Weltanschauung, die sog. »Einheitswissenschaft« zum Neopositivismus führen. Dieser erkenntnistheoretische Materialismus des Wissenschaftsprinzips beruht auf der Tatsache, daß die von der Wissenschaft angestrebte exakte zwischenmenschliche Verständigung nur im Bereiche des Objektiven, quantitativen, d. h. sinnesphysiologisch nur im Bereiche des Gesichtssinnes möglich ist. Nur hier lassen sich allgemeinverbindliche, jederzeit kontrollierbare und jedem aufzeigbare Definitionen aufstellen, wie sie besonders im mathematischen Begriff zur Darstellung gelangen (Kirchhoff, Mach). Wissenschaftlich »erklären« heißt eben nichts anderes, als möglichst kurz und doch vollständig, d. h. »begrifflich« beschreiben, und »Wahrheit« bedeutet einfach Uebereinstimmung des Begriffs mit seinem Inhalt; die Wirklichkeit selber dagegen ist ja selbstverständlich! Offenbar im Zusammenhang mit der Verwissenschaftlichung unseres Weltbildes hat auch die »Praxis«, unsere Alltagsperspektive deutlich eine Objektivierung durchgemacht; der durchschnittliche Bewußtseinstyp wird gewissermaßen immer optischer, da eben die sichtbare Seite der Wirklichkeit die auto- und sozialbiologisch wichtigste ist. So nähern sich also Wissenschaft und »gesunder Menschenverstand« des »Mannes von der Straße« immer mehr und mehr. Zumal der Nichtintellektuelle, der, weniger als der Akademiker der Oberschicht, konservativ-retardierenden Einflüssen ausge-

setzt ist, erscheint vielfach als psychologisch schon fortschrittlicher und gradliniger.

Gegenüber dem scharfen Dualismus zwischen der idealistischen Begriffs- und der Dingwelt, resp. zwischen Glauben und Wissen, Theorie und Praxis usw. wirkt das verwissenschaftlichte neopositivistische Weltbild »monistischer«. Es kennt nur noch einen erkenntnistheoretisch, resp. bloß »sprachlich« bedingten Dualismus zwischen der optischen »objektiven« und der übrigen »subjektiven« Sinneserfahrung. Durch seine scharfe zeitlich-räumliche Ich- und Weltbegrenzung mag es zunächst auf den noch in metaphysischen Wunschträumen Erzeugenen pessimistisch, als ausgesprochene »Ernüchterung« wirken. Auf der andern Seite bringt aber die Befreiung von religiös-ethischen »Ueberhemmungen« und Zweifeln als »Aufklärung« wieder Positives. Jedenfalls wird auf diese Weise in die zwischenmenschlichen Beziehungen mehr Logik und Aufrichtigkeit kommen, indem die bisherige Doppelmoral, das Auseinanderfallen von Theorie und Praxis auch auf ethischem Gebiet ausgemerzt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Moralität und Weltanschauung

Von E. Brauchlin

(Schluß.)

Aber wir stehen bei der Frage nach dem Einfluß der wissenschaftlichen Weltanschauung auf die Moralität ihrer Inhaber. Hierin ist viel schwieriger zu urteilen als bei der christlichen Weltanschauung. Denn während wir zwei Jahrtausende christlicher Kultur hinter uns haben und selber gegenwärtig inmitten christlicher Kultur stecken, also eine hinlängliche Grundlage für die Urteilsbildung haben, fehlt uns diese für die wissenschaftliche Weltanschauung und ihre moralische Auswirkung. Es hat noch keine Zeit gegeben, deren Kultur die Wissenschaft den Stempel aufgedrückt hätte; unsere Zeit trägt nur den *technischen* Stempel, die Kultur hat sich dadurch nicht geändert, sie ist noch so christlich als je. Wir haben zur Beurteilung keine andere Handhabe als unsere eigenen Beobachtungen und unsere Erfahrungen mit freigeistigen Menschen, die ja noch nicht in großer Masse vorkommen. Jeder muß also

Schuljahren ausgenützt und mißbraucht wird. Seine überall an den Tag gelegte Hilfsbereitschaft und Aufopferung führt ihn nicht selten nahe am Tode vorbei.

Der zweite Teil zeigt uns Pestalozzi in seiner Sturm- und Drangperiode. Er ist über zwanzig Jahre alt geworden und steht bereits unter dem Eindruck der von Rousseau und andern französischen Aufklärern ausgelösten politischen Erschütterungen. Frühzeitig beginnt er sein segensreiches Wirken für das Volk, hungert dabei freiwillig, härtet sich ab und geißelt seinen Körper, indem er mit Riemen, an denen Bleiknoten befestigt sind, auf seinen nackten Körper schlägt. Sein Wahlspruch, der schon als Knabe für ihn galt: »Nichts für sich, alles für andere!« setzt er immer und immer wieder in die Tat um. Wo ist Gerechtigkeit? — Wo ist Bürgertugend? — Wo ist Sitteneinheit? spricht er fragend. Er beklagt sich laut und hart über die Verdorbenheit, Verirrung und Verblendung seiner Zeitgenossen, über das Fehlen und Schwinden edlen Schweizersinnes und sieht in Rousseau mit seinem Ruf »Zurück zur Natur« den Propheten und Helfer aus Not und Verzweiflung. »Wahrer Gottesdienst«, sagt Pestalozzi, »liegt darin, indem wir den Aermsten des Volkes dienen«. Im Ueberfluß einerseits und im Hunger andererseits erblickt er die Sünde und Ungerechtigkeit seiner Zeit.

In diesen Jahren lernt Pestalozzi seinen bereits todkranken Freund Menalk und dessen Freundin Anna Schultheß, seine spätere Frau und Weggenossin, kennen. Wir machen hier auch näher Bekanntschaft mit Pestalozzis Freunden, mit Lavater, Bodmer und

Füßli, auch mit dem jungen Pfarrer Müller, dessen Leben später leider in Sumpf und Elend endet. Was im stets ausspionierten Zirkel dieser freiheitlich gesinnten Zürcher besprochen und diskutiert wurde, ist gerade heute wieder sehr aktuell, so etwa ein Ausspruch Lavaters: »Die Wahrheit können sie nie unterdrücken. Anfang und Ende aller Politik ist Selbsterziehung. Bürgertugend, reine Demokratie und Volksfreiheit sind Sache unserer Klarheit selbst.«

Den Schluß des zweiten Teiles bildet eine Reise Pestalozzis zu dem Berner Patrizier Rudolf Tschifferli, dessen Bekanntschaft ihm Lavater vermittelt. Tschifferli ist der Gründer der ökonomischen Gesellschaft in Bern und Besitzer eines prächtigen landwirtschaftlichen Mustergutes in Kirchberg bei Burgdorf, wo Pestalozzi den Landbau erlernt. In Biel sucht Pestalozzi auf Bitte seiner inzwischen in Liebe zu ihm entflammten Anna Schultheß den geflüchteten Pfarrer Müller auf. Er findet ihn bei Wein und Bier in einer Gesellschaft verkommener Menschen, in die der Pfarrer trotz aller guten Vorsätze immer wieder zurückkehrt.

Der dritte Teil bildet wohl den Höhepunkt des Filmbuches. »Am Werk« betitelt sich dieser Teil. Was wir hier zu sehen bekommen, ist etwas vom Höchsten und Erhabensten, was Menschenkraft und menschliche Liebe je zu vollbringen vermochte. Die erste Szene wird mit folgenden Worten geschildert: »Pestalozzi arbeitet mit seiner ganzen Kraft auf dem öden und weiten Birrfeld. Der Boden ist steinig und hart. Außer einer öden Landschaft sieht man nur einige Büsche und Sträucher. Mit Schaufeln und Spaten reinigt Pestalozzi

von sich aus urteilen, und wenn ich das von mir aus tue, so habe ich zu sagen: Ich habe unter den Freidenkern viele vortreffliche Menschen kennen gelernt, ich bin auch auf Mittelmäßigkeit gestoßen und auf Menschen, die den Gegenpol von Vortrefflichkeit bilden. Ich käme also bei der Berechnung des Durchschnitts auf ungefähr dasselbe Ergebnis wie bei den Gläubigen: Es sieht im allgemeinen nicht darnach aus, als ob für das moralische Verhalten der Menschen die Weltanschauung den Ausschlag gäbe.

Wo liegt der Fehler?

Wir Freidenker halten viel vom *Verstand*, von der Einsicht. Wo diese vorhanden sei, könne es mit der richtigen, guten Tat nicht fehlen, sind wir zu folgern geneigt. Der Gläubige nimmt dieselbe Haltung dem Glauben gegenüber ein.

Entgleist ein Gläubiger, so legen wir es leicht so aus, die wirklichkeitsfremde religiöse Moralbegründung habe ihm nicht den nötigen Halt verliehen. Entgleist ein Freidenker, so triumphiert der Gläubige: Da habt ihr's mit eurer weltlichen Moral! Hätte der an Gott geglaubt, so wäre ihm das nicht zugestoßen!

Wer hat recht? — Beide und keiner.

Beide, weil jeder von seinem Standpunkt und seiner innern Notwendigkeit aus urteilt, und da der Gläubige den Glauben an eine übermenschliche moralische Autorität nötig hat, hält er auch für andere eine bloß verstandesmäßig begründete Moral als nicht hinreichend; dem Freidenker hingegen sagt das Wort »Gott« nichts, und er meint, wenn der andere seinen Verstand besser gebraucht hätte, so wäre er besser dran gewesen.

Keiner hat recht, weil sie beide von einer *falschen Voraussetzung* ausgehen, und zwar von der falschen Voraussetzung, der Mensch richte seine Handlungsweise nach den in seiner Weltanschauung begründeten moralischen Grundsätzen, mit andern Worten: das sittliche Verhalten werde beim einen durch den *Glauben*, beim andern durch den *Verstand* bestimmt.

Falsch muß diese Voraussetzung sein, weil, wenn sie richtig wäre, das moralische Verhalten der Menschen nicht so oft hier dem Glauben, dort dem Verstand widersprechen könnte.

Woher kommt das? Müssen wir sagen, die Religion und die wissenschaftliche Weltanschauung haben als moralische Kraftquellen versagt?

die Felder. Kraftvoll schlägt er mit Karst oder Pickel in die Erde.« Er baut ein Wohn- und Wirtschaftshaus, dem er den Namen Neuhof gibt. Selbstlos und mit einem nie versiegenden Quell von Liebe und Aufopferung, mit einer Standhaftigkeit und Ausdauer seltener Art steht ihm Anna Schultheß, die indessen seine Gattin geworden ist, zur Seite. An zerlumpte und verwahrloste Kindern beginnt Pestalozzi sein Erziehungswerk, aufgebaut auf der Devise: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.« Aber immer trüber und hoffnungsloser wird das Leben auf dem Neuhof. Die Gläubiger drängen, viele Kinder enttäuschen, Undank und Verknennung ist so alltäglich wie das liebe Brot. Eine unerträglich gewordene Schuldenlast hängt wie ein Damoklesschwert über den Häuptern von Heinrich und Frau Pestalozzi, das Vertrauen und der Kredit zu ihnen und zu ihren Unternehmen schwindet und ist bald überall dahin. Ein Stück Brot bleibt ihnen als Nahrung und, obwohl des Leidens schon genug, wird die Frau von einer langwierigen Krankheit befallen. Die Armenschule auf dem Neuhof wird geschlossen, weinend und schluchzend nehmen die Kinder Abschied und Pestalozzi steht allein da, verspottet und verhöhnt als die »Vogelscheuche« und die »schwarze Pestilenz vom Neuhof«.

Aber Pestalozzis Glaube und Wille ist unbesiegbar. In den Szenen des vierten Teiles treffen wir Pestalozzi bei seiner kranken Frau in einem Schloß am Hallwilersee, wo sie bei Frau von Hallwil in liebevoller Weise aufgenommen und gepflegt ist. Wir sehen Pestalozzi in Basel, wo er den Gönner und Helfer Ratsschreiber Iselin auf-

Ein Versagen ist zweifellos vorhanden. Aber nicht die Weltanschauungssysteme mit ihren Morallehren sind die Versager, sondern die *Menschen*. Es liegt nicht an den Lehren. Solche aufzustellen verstehen die Menschen vorzüglich. Sie anzuwenden ist eine andere Sache. Es *scheint* nur an den Lehren zu fehlen, weil man ihnen im allgemeinen eine Bedeutung und eine Funktion zuschreibt, die ihnen gar nicht zukommt. Die soeben gestellte Frage, ob Religion und wissenschaftliche Weltanschauung als moralische Kraftquellen versagt haben, war irreführend. *Lehren*, ob religiös oder nicht, *sind keine Kräfte*. Lehren sind lediglich *Anweisungen, wie der Mensch seine Kräfte* wecken und gebrauchen und durch den Gebrauch mehreren und stählen soll. Bei jeder Lehre kommt es auf den Menschen an, auf den sie trifft. Wo keine Kraft vorhanden ist, entsteht auch durch die beste Lehre keine. So kann der Religiöse wie der Freidenker aus der jeweiligen Weltanschauung die edelsten moralischen Folgerungen ziehen und sie in die Tat umsetzen, wenn sie die Einsicht, den guten Willen und die Kraft dazu haben; im andern Fall verhält sich die moralische Lehre zu ihnen wie Wasser zu eingefettetem Stoff: sie dringt nicht ein. Der eine nimmt seinen Glauben, der andere seinen Verstand nicht ernst.

Wie mit den moralischen Werten, die angeblich für die einen aus der religiösen, für die andern aus der wissenschaftlichen Weltanschauung strömen sollen, steht es mit den seelischen oder den *Gemütswerten*. Dieses Herausströmen ist auch hier eine »optische« Täuschung. Auch hierin sind nicht die Inhalte der jeweiligen Weltanschauungssysteme maßgebend, sondern die Empfänglichkeit des dem Menschen angeborenen und durch die Erziehung gepflegten Gemütes. Die landläufige Meinung geht dahin, die religiöse Weltanschauung sei reich an Gemütswerten, die freigeistige sei öd und kalt. Diese Meinung ist durchaus falsch. Es erscheint dem Gläubigen so, weil er die Welt und die Menschen nur durch seine »Brille« betrachtet und sich nicht in eine andere Gefühlswelt versetzen kann. Gläubige und Ungläubige haben, wenigstens teilweise, verschiedene Gemütsbedürfnisse und demzufolge sind es auch verschiedene »Dinge«, die als erhebend, wohlthuend, erlösend, ermutigend empfunden werden. Und wie es in beiden Lagern Menschen gibt, an denen die moralischen Lehren abprallen, so trifft man

sucht, dabei einem blinden Bettler, den er unterwegs trifft, mangels Geld die silbernen Schnallen seiner Schuhe schenkt und diese mit Binsengras bindet. — Eine der ergreifendsten Schilderungen stellt wohl eine Gerichtsszene in Aarau dar. Pestalozzi ist in den Verhandlungen gegen eine Kindsmörderin, die in einer Scheune, im Stroh liegend, ihr Kind geboren und getötet hat, als Zeuge vorgeladen. Aber, was Pestalozzi zu den Richtern sagt, ist eine eigentliche Verteidigungsrede der Mörderin, die in folgenden Worten gipfelt: »Dem Uebel muß man vorbeugen. Der Mittelpunkt alles Menschenverderbens ist die Verhärtung des Herzens. Unsere Sitten und Gesetze sind wie dazu eingerichtet, den Menschen zu verhärten. Die einfache Befriedigung seines Naturtriebes aber führt unendlich weniger zur Verhärtung des Herzens, als die gewaltsamen und krummen Ausweichungsarten, umso mehr, wenn Gerechtigkeitsgefühl emporhebt, was emporzuheben ist, heiligt, was zu heiligen ist, reinigt, was zu reinigen ist und das Dasein, das Leben und Wohlstand allgemein fördert. Für den Staat ist ein uneheliches Kind nur insofern ein Schaden, als es nicht recht erzogen wird. Für die Menschheit ist jedes Kind unfehlbar ein Gewinn, wenn es recht erzogen wird. Ein Kind ist für jeden Vater und jede Mutter ein Band der Menschlichkeit und ein Mittel zur Besserung, solange sie es ungekränkt lieben dürfen. Die Quelle aller Verheerung ist aber, wenn man das Leben der Kinder vergiftet. Der Staat hat nicht zu richten, seine einzige Pflicht ist, der Vater der Waisen zu werden.« —

(Fortsetzung folgt.)